

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Vorkaufsgeld Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlauf.

Anzerate werden die gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinskonzesse 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Anzerate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 12. Mai.

Die Lage der Konfektionsarbeiter ist namentlich seit dem Berliner Ausstände im Jahre 1896 immer und immer wieder erbittert worden. Ganz natürlich! Denn jede neue Untersuchung der Verhältnisse verschärft nur den Eindruck des Elends, dem die Arbeiterinnen ausgesetzt sind, die keinen Arbeiterschutz oder so gut wie keinen genießen. Jede neue Untersuchung zeigt klar, daß die Lage der Konfektionsarbeiterinnen, mögen sie nun in Werkstätten arbeiten oder Heimarbeiterinnen sein, sich, was Lohn, Arbeitszeit und sanitäre Verhältnisse anlangt, weit ungünstiger darstellt als die der geschäftlichen Arbeiterinnen.

Was die Lohnverhältnisse anlangt, so ergeben vergleichende Untersuchungen, die ein bürgerlicher Nationalökonom vor kurzem veröffentlicht hat,* daß nur bei den besseren Werkstattarbeiterinnen der Wäschefabrikation und den Jackett- und Mantelnäherinnen der Herren- und Knabenkonfektion, sowie bei den Arbeiterinnen der „besseren“ Konfektion der jährliche Durchschnittslohn etwa die gleiche Höhe wie bei den Fabrikarbeiterinnen erreicht. Bei der großen Masse der Konfektionsarbeiterinnen und bei den Heimarbeiterinnen überhaupt stellt er sich um 30—50 Proz. geringer als bei den Fabrikarbeiterinnen. Ganz abgesehen davon, daß die Lohnschwankungen und die Dauer der Arbeitslosigkeit bedeutend größer sind. Dazu kommt, wie bekannt, die außerordentlich lange Dauer der Arbeitszeit, namentlich zur Zeit der Saison.

Eine besondere Beachtung verdienen die Gesundheitszustände, unter denen die Konfektionsarbeiterinnen zu leben gezwungen sind. Ueberblickt man z. B. die statistischen Angaben über die Werkstätten in Hamburg, so ergibt sich, daß der Luftraum, der auf den einzelnen Arbeiter kommt, in keinem einzigen Falle so groß ist, als ihn ärztliche Autoritäten für den Erwachsenen fordern. Er steigt von 2,74 cbm bis zu 14,39, nirgends bis auf 20 cbm, das geforderte Minimum. Für Berlin stellen sich die Werkstättenverhältnisse günstiger, aber durchaus nicht gut. Dort kamen in 350 vom Gewerbeinspektor besuchten Werkstätten in 9,2 Proz. auf die beschäftigte Person 20—40 cbm, in 21,7 Proz. aber 15—20, in 18,3 Prozent 12—15, in 16,1 Proz. 10—12, in 16,1 Proz. 8—10, in 5,1 Proz.

* Die Wirkung der Schutzbestimmungen für die jugendlichen und weiblichen Fabrikarbeiter und die Verhältnisse im Konfektionsbetriebe in Deutschland. Vergleichende Untersuchungen von Dr. Arthur Dobb. Jena, Verlag von Gustav Fischer. Preis 4.50 Mk.

6 cbm Luftraum. In Breslau wurden in 249 Werkstätten durchschnittlich 5 cbm Luftraum für den Arbeiter berechnet. Ueber die Werkstätten in der Hamburger Altstadt bringt die angeführte Arbeit eine eingehendere Schilderung. Sie sind in der Regel in Hofgebäuden, die einander sehr ähnlich sind.

Zu beiden Seiten des Hofes steigen die Backsteinmauern der Hinterhäuser empor, die alle nach ein und demselben Plan gebaut sind, mit möglichst geringen Kosten. Das Erdgeschoss ist aus Ziegeln und Holz gebaut, die oberen Stockwerke bestehen fast durchweg aus Holz und Fachwerk. Die Grundfläche des Gebäudes ist gewöhnlich 5 Meter breit und 5 1/2 Meter lang, das ganze Gebäude hat ein, höchstens zwei Stockwerke und eine Gesamthöhe von etwa 6,25—10,25 Meter. Die Zahl dieser Gebäude in einem Hofe ist verschieden; es ist gar nicht ungewöhnlich, 20—30 in einem Hofe zu finden; ja ich fand sogar 48, und diese waren meistens dicht bewohnt. . . . Diese Häuser werden so gebaut, daß jede Etage eine selbständige Wohnung ausmacht, die für eine Familie gerade paßt. Vom Erdgeschoss zum 1. Stockwerk reicht eine Art Leiter, die man mittels eines Tauses, das vor Schmutz starrt, ersteigt. In der ersten, zugleich der obersten Etage, wohnt ein Konfektionsmeister und führt daselbst sein Geschäft. Der Raum war 4,85 Meter lang, 4,60 Meter breit und 2,45 Meter hoch. . . . Die Nähmaschinen waren dicht an die Fenster gerückt, während die Handnähmaschinen etwas weiter zurück saßen. In dem Räume standen noch 2 Betten, worin der Meister, seine Frau und 2 ganz kleine Kinder schliefen. Als ich in die Wohnung gelangte, empfand ich eine fast unerträgliche Hitze, obgleich draußen das Wetter nicht als besonders warm zu bezeichnen war. Doch war das schlecht eingerichtete Dach gänzlich ungeeignet, die volle Sommerhitze abzuhalten, und verursachte daher eine Temperatur, deren Unerträglichkeit durch die Heizung des Kaminofens sowie durch die Zubereitung des Mittagessens noch erhöht wurde. Vermitteltst zweier kleiner Fenster hätte man den Raum zu lüften versucht, was aber auch nur sehr mangelhaft erreicht wurde; daher hätte man eine Ventilationsvorrichtung adoptiert, die nicht in jeder Beziehung, als der Sittlichkeit entsprechend zu bezeichnen war, wenn man auf das enge Zusammenarbeiten von Personen beiderlei Geschlechts Rücksicht nimmt. . . . In der Wohnung herrschte die größte Unordnung, da man sagte, daß die Arbeit keine Zeit dazu übrig ließe, die Hauswirtschaft in Ordnung zu bringen. Die Betten standen, wie ihre Bewohner sie gelassen hatten, oder es waren sogar Haufen von Konfektionsstücken, in diesem Fall Westen, darauf geworfen worden, um Platz zum Arbeiten zu machen. . . .

In einer Werkstätte fand unser Gewährsmann unter den väterlichen Haufen von Tuchstücken, die seit sechs Monaten dortin zusammengelegt worden waren und bald einen Haufen von 1 Meter Höhe bildeten. In einer Werkstätte „lag die Kristallfrau in den Wochen, dazu arbeiteten eine Waschinennäherin und ein Wermeister auf Beuten in demselben Raume“. „Der Zustand in solchen Werkstätten“, urteilt der Erzähler, „ist öfters einfach jammervoll, und es läßt sich kaum begreifen, wie unter solchen Verhältnissen Menschen überhaupt leben können. Es läßt sich nur daraus erklären, daß der Mensch allmählich abgestumpft wird gegen

die äußeren Umstände. So lernte ich Arbeiter kennen, die nach ihren Aeußerungen innerhalb 8 Jahren nicht aus dem Hof herausgekommen waren, und denen es ganz gleichgültig war, ob die Zustände gebessert oder verschlechtert wurden.“

Ähnlich wie mit den Werkstätten steht es mit den Wohnungen der Heimarbeiterinnen. Als typisches Bild der meisten Arbeitsräume der Heimarbeiterinnen bezeichnet Dobb:

Ein enges Zimmer mit niedriger Decke, die Maschinen möglichst am Fenster stehend, um das Licht günstig zu haben, die Betten ungemacht, die Hauswirtschaft in größter Unordnung, der von den Kindern, wenn sie aus der Schule kommen, eingeräumten abgeholfen wird.

Bedenkt man zu diesen Wohnungs- und Werkstättenverhältnissen die schlechte Nahrung, die die Arbeiterinnen für ihre Hungerlöhne erzwängen, und den Mangel an Bewegung, so ist es einleuchtend, daß der Gesundheitszustand der Arbeiterinnen sehr viel zu wünschen übrig lassen muß. Besonders häufig sind Bleichsucht und Nervosität, Unterleibsliden, Verdauungsstörungen und Rückgang der Ernährung des ganzen Körpers.

Ist aber die Gesundheit der Arbeiterinnen unter diesen Verhältnissen und in solchen Wohnungen in Gefahr, so liegt nicht minder die Gefahr vor, daß ansteckende Krankheiten von diesen Werkstätten und Wohnungen aus verschleppt werden. Dobb erzählt:

In einer Wohnung Hamburgs habe ich einen 6jährigen Knaben scharlach an Scharlach gesehen. Wegen des Mangels an Bettdecken hatte man ihn mit den Konfektionsstücken möglichst bequem zu bedecken versucht.

Dieser Fall dürfte kaum vereinzelt dastehen. Und nun bedenkt man, daß der Berliner Gewerbe-Inspektor während der letzten zwei Jahre aus 3046 Betrieben folgende Fälle von ansteckenden Krankheiten unter Konfektionsarbeitern aufzählt: 40 Erkrankungen an Diphtheritis, 23 an Scharlach, 19 an Masern, 5 an Schwindpocken, je 1 an Influenza, Windpocken, Keuchhusten, Typhus und Krätze.

Es ist daher nicht zu viel gesagt, wenn man einen großen Teil der Werkstätten und Wohnungen von Konfektionsarbeiterinnen als gemeingefährliche Seuchenherde bezeichnet.

Es liegt also eine Beseitigung der Mißstände nicht nur im Interesse der Arbeiter, sondern auch des großen Publikums.

Abhilfe kann nur geschaffen werden durch Ausdehnung des Arbeiterschutzes auf alle Konfektionsarbeiter. Die besondere Schwierigkeit, die der Beseitigung gerade auf diesem Gebiete entgegensteht, mögen in vollem Umfange anerkannt werden. Aber hier sind Verhältnisse, die so dringend der

Seuilleton.

Rheinlandstöchter.

Roman von G. Viebig.

„Ah —“ Elisabeth sank auf den nächsten Stuhl und schlug die Hände zusammen — „und all die Angst umsonst! Ah —“ sie schloß tief Atem.

Er stand mit finsternem Gesicht inmitten der Stube, im Mantel, die Mütze noch auf dem Kopf. Jetzt sprang sie wieder zu ihm und legte beide Arme um seinen Hals — „Ist es wirklich wahr, Paul? Wahrhaftig ausgeblutet?“

Er nickte. „O Du goldener, einziger Mann!“ Stürmische Küsse brannten auf seinen Lippen, seinen Augen, seinen Wangen — „O Du! Haben Dich meine Bitten, meine Thränen doch gerührt, Du hast's nicht übers Herz gebracht, uns zu verlassen! Meinnetwegen, meinnetwegen — nicht wahr, Paul, mir zuliebe, Du hast Dich nicht durstet mit zuliebe?“ Ihre verweinten Augen säukten sich rasch aufs neue mit Thränen — „Was habe ich durchgemacht! Sag, Paul, Du hast mich am liebsten, meinnetwegen hast Du Dich nicht gelassen? Sag!“ Glehend drängte sie.

„Zawohl.“ Er nickte wieder, gar keine Herzlichkeit in seinem Ton; es fuhr ihm durch den Kopf — Komödie, alles Komödie! „Nicht wahr, Paul, meinnetwegen? Sag!“

„Um.“ „Mir zuliebe?“

„Dir zuliebe.“

Mit einem Subelruf umschlang sie ihn, sie preßte ihn, daß er fast ersticke — „Mein Paul, mein guter Mann! Ich bin ja auch gar nicht mehr böse. Ach, was war ich außer mir, und Nelda Dallmer kann sich auch gratulieren, die hatte schöne Angst! Weiden kann ich sie aber doch nicht — nein, das kann mir kein Mensch verdenken, sehen mag ich sie nicht mehr, die — die — aber Paul, zieh' doch den Mantel aus! Die Mütze ab! Du stehst ja, als wärst Du fremd hier und nicht zu Hans. Ach, bist Du blaß und kalt — Du armer Paul!“ Sie rieb seine Finger, sie hauchte darauf und küßte sie verflohen; sie drückte ihn in den Stuhl am Ofen und setzte sich auf seine Knie, ihren vollen, weichen Arm schlang sie um seine Schulter.

Ihr Gesicht strahlte. „Meinetwegen — o Du guter Mann, ich bin ganz närrisch vor Freude! Was kann ich Dir zuliebe thun? Wart', ich hol' Dir Deine Morgenschuhe, melien Plaid will ich Dir über die Knie decken! Weilst Du, ich werde Dir jetzt Kakaos kochen, recht süß und heiß — Kinder!“ — sie riß die Thür zum Nebenzimmer auf, „kommt herein, rasch, rasch, der Papa ist da!“

Auffauchend kam die Schar angestürzt. Frau Elisabeth trug den jüngsten, sie kniete vor ihrem Mann nieder und hielt ihm das Kind zum Kuss hin.

Die anderen klammerten sich rechts und links an den Vater, sie wühten nicht, was eigentlich war, aber sie fühlten's unbewußt; sie überschütteten ihn mit Liebesworten.

Auf Frau Elisabeths Wangen erschienen die Grübchen, dabei liefen ihr die Thränen aus den Augen, sie legte den Kopf auf Neldas Knie — „Paul, wir sind so glücklich!“

Der gespannte Ausdruck seiner Züge ließ etwas nach, mit einem wehmütigen Lächeln sah er die Kinder der Reihe

nach an, dann hob er den Kopf seiner Frau auf und strich ihr über die Waden. Ihre Freude rührte ihn doch.

Bei Dallmers im Hause war's, als ob ein Toter drin läge. Frau Käthe ging herum, ewig weinend, es war ein Jammer.

Der Mat sah sehr elend und bekümmert aus; er hatte einen langen Brief an seinen Bruder in die Tisfel geschrieben und ihm Neldas Kommen demnächst angekündigt.

„Sie muß fort!“ — sagte er zu seiner Frau — „und zwar auf lange. Erst wenn sich die Sache etwas verblutet hat, darf sie wiederkommen. Unser armes Kind!“ seufzte er und stülzte den Kopf sorgenvoll in die Hand.

„Das fehlt noch, daß Du sie bedauerst, sie trägt die gerechte Strafe,“ zeterete sie. „Ich meine doch, da sind gewisse andere Leute mehr zu beklagen. Nein, uns so was anzuthun! Ich sag's ihr aber auch alle Tage gründlich; sie fühlt's auch, mucksmänschenstill sitzt sie da. Auf die Straße traut sie sich gar nicht, und ich traue mich auch nicht. Mein Gott, man sitzt hier wie auf 'ner wüsten Insel, kein Mensch läßt sich sehen!“

Frau Käthe hatte ganz recht, das kleine Hans an der Chaussee lag wie gemieden; allzu lebhaft war ja der Verkehr drinnen nie gewesen. Und Nelda traute sich nicht auf die Straße; vor der Hand konnte sie auch nicht, sie war wie gelähmt an Geist und Körper. Krank war sie nicht. Es wäre eine Wohlthat für sie gewesen, in einem heftigen Fieber sinnlos zu liegen, aber die Natur war nicht so barmherzig. Ihre nassen Kleider hatte sie noch heimlich zum Trocknen auf den Boden geschleppt, was sollte sie sonst der Mutter zur Erklärung sagen? Daß nur die Eltern